

Ein Blumenmädchen kehrt zurück

„Das Phantom der Oper“ in der Bayreuther Stadthalle – Deborah Sasson als notorisch blondes Weib

BAYREUTH
Von Frank Piontek

Richard Wagner kommt leider nicht vor, obwohl der Operndirektor Firmin Richard doch am liebsten behaupten würde, dass er „in Frankreich als Erster und vielleicht als Einziger Wagner begriffen habe“, wie es im Roman von Gaston Leroux heißt. Nein, wir hören im Rahmen des Musicals „Das Phantom der Oper“ keine Nummer aus einer Oper des Bayreuther Genies, aber immerhin steht mit Deborah Sasson eine Sängerin auf der Bühne, die mit der Stadt am Roten Main eng verbunden war: damals, zwischen 1982 und 1989, als sie die fünfte Soloblume im „Parsifal“ sang und mit Peter Hofmann verheiratet war. Nun ist sie bei der Firma World Wide Events DL auch für das künstlerische Gesamtarrangement der Produktionen verantwortlich.

Natürlich ist sie das Opfer, das notorisch blonde Weib, die „Gute“, der Engel, dem das Phantom zugleich der Engel der Musik und der Teufel als bedrängender, schrecklich verunstalteter Mann ist. Die Stadthalle ist annähernd ausverkauft; kein Wunder: Man erwartet – vermutlich – Andrew Lloyd Webbers berühmtes Stück, aber Lloyd Webbers „Phantom der Oper“ ist kein Exportartikel. Der Komponist selbst hat den Einsatz des „Phantoms“ im Tourneetheater-Betrieb verboten, so dass man auch an diesem Abend natürlich ein anderes – doch nicht schlechteres – Phantom zu sehen und zu hören bekommt.

Diskret aufgepoppt

Es gibt noch weitere „Phantom“-Musicals, dieses hat Peter Moss geschaffen, der ein erfahrener U-Musik-Komponist, -Dirigent und -Arrangeur ist: zwischen der BBC und der Abbey Road. Eartha Kitt und Dusty Springfield, Alan Parson und Pink Floyd, das sind Namen, die ein wenig den Umkreis des Mannes bezeichnen, der am Abend ein gutes 30-Mann-Orchester dirigiert, das, auch in den diskret aufgepoppten Klassiker-Instrumentationen des Meisters, zwischen „U“ und „E“ vermittelt – und, im Unterschied zu Lloyd Webbers Version, originale Nummern des 19. Jahrhunderts (und paradoxerweise auch des frühen 20.: mit Puccinis „O mio babbino caro“) präsentiert.

Straußens „Tritsch-Tratsch“-Polka als Maskenball-Musik, die Szene, in



Die „Phantom“-Aufführung besteht aus Kontrasten: Die hübschen Choreografien, die durch einen romantisierenden Gazevorhang schnell verwandelt werden, wurden von Nils Schwarzenberg hergestellt.

Foto: Harbach

der Christines Gegenspielerin Carlotta nur noch quakt (die Margarete-Arie aus Gounods „Faust“ als bursche, dem Vorlageroman folgende Einlage), am Ende Verdis „Libiamo“ als fröhliches Schluss-Vaudeville, das durch viele Freilichtshows reichlich abgenudelt wirkt – aber man freut sich doch, es zu hören: Die großen Nummern werden dramaturgisch gut eingesetzt, und wenn Frau Sasson am Ende die „Habanera“ als Zugabe singt, sitzen wir endlich im Wunschkonzert der guten Laune. Angesichts der Tradition der im 18. Jahrhundert hergestellten Collage-Opern muss die Verwertungstechnik nicht irritieren – nur die Tatsache, dass das Motiv des Phantoms auffällig an die Tonfolge von „Jesus Christ

Superstar“ erinnert. Gute Laune, man durfte sie haben, weil die Macher des Musicals – der Regisseur Joachim Sautter, der Ausstatter Michael Scott – den Stoff liebevoll adaptiert haben. Wir sehen, nicht allein in Videoprojektionen, gelegentlich typische Genrebilder des späten 19. Jahrhunderts: die Salle de Danse, einen schauerlichen, nebeldurchwa-

berten mitternächtlichen Friedhof (dazu wird Saint-Saëns' „Schwan“ serviert), die Pariser Katakomben: samt Knochensammlung, Unterweltsee und Folterszene; so wird das Grand Guignol, das Pariser Horrortheater des späten 19. Jahrhunderts zitiert. Wir hören die grauenhafte Orgel, auch Bachs oder Herrn Sonstweims berühmte d-Moll-Toccat

ta, die das Phantom, wie der verdammte Käpt'n Nemo, dort unten spielt; Axel Olzinger spielt und singt ihn schroff und wenig mitleiderregend. Der Abend besteht aus Kontrasten: Die hübschen Choreografien wurden hergestellt von Nils Schwarzenberg, der einen witzigen, tunti- gen und stimmstarken Operndirektor Moncharmin auf die Bretter bringt, die durch einen romantisierenden Gazevorhang schnell verwandelt werden.

Drei Balletteusen vervollständigen, jeweils typengenau, das Personal. Stimmlich ist das Stück nicht nur mit dem, wie alle anderen prächtig gewandeten, Joachim Sautter als Raoul – einem Bilderbuchliebhaber – gut besetzt.

„Singen ist kein Job, sondern eine engagierte Aufgabe fürs ganze Leben. Leben und Bühne sind nicht zu trennen; denn wie man sich fühlt, so singt man auch.“ Diese Selbstaussage der Sängerin Deborah Sasson lesen wir in Marieluise Mü-

lers PeterHofmann-Biografie. Am Ende dieses – wie gesagt: liebevoll gestalteten – mehr als freundlich applaudierten Abends durfte man mit dem guten Gefühl nach Hause gehen, gut unterhalten worden zu sein.

GUTE UNTERHALTUNG